

MARIANNE KAVANAGH
Für immer du und ich

Buch

Die Schwestern Eva und Kim hatten immer ein ganz besonderes Verhältnis zueinander. Da ihre Eltern sich nicht für sie interessierten, mussten sie früh auf eigenen Beinen stehen und waren einander immer sehr nah. Doch als Eva eines Tages Harry mit nach Hause bringt, den sie ihrer kleinen Schwester als ihren neuen besten Freund vorstellt, reagiert Kim sehr eifersüchtig. Sie sieht ihre Rolle als engste Vertraute ihrer geliebten großen Schwester in Gefahr. Kim und Harry sind von Anfang an wie Hund und Katze und ständig damit beschäftigt, dem jeweils anderen das Leben so schwer wie möglich zu machen. Auch als Erwachsene haben sie keinen besonderen Draht zueinander, doch eines Tages ändert sich alles: Eva erkrankt schwer, und Kim und Harry müssen mit der Tatsache zurechtkommen, sie für immer zu verlieren. Als lang gehegte Geheimnisse – und Gefühle – ans Licht kommen, die ihr Leben und ihre Beziehung zueinander für immer verändern könnten, müssen beide weitreichende Entscheidungen treffen ...

Autorin

Marianne Kavanagh ist Journalistin. Seit ihrer ersten Anstellung bei der Zeitschrift *Woman* hat sie mit Printmedien wie *Marie Claire*, *Telegraph* und *The Guardian* zusammengearbeitet. Nach *An jedem einzelnen Tag* ist *Für immer du und ich* ihr zweiter Roman bei Blanvalet. Die Autorin lebt mit ihrer Familie in London.

Von Marianne Kavanagh bei Blanvalet bereits erschienen:

An jedem einzelnen Tag

Besuchen Sie uns auch auf www.facebook.com/blanvalet und
www.twitter.com/BlanvaletVerlag.

MARIANNE KAVANAGH

Für immer
du und ich

Roman

Deutsch von Sonja Hagemann

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2015
unter dem Titel »Don't get me Wrong«
bei Text Publishing, Melbourne, Australia.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text
enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt
der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten.
Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss.
Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Copyright © der Originalausgabe 2015 by Marianne Kavanagh Ltd.
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2017 by Blanvalet Verlag
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Redaktion: Susann Rehlein

Umschlaggestaltung und -abbildung: © Johannes Wiebel | punchdesign,
unter Verwendung von Motiven von photocase.de und Shutterstock.com

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

LH · Herstellung: sam

Printed in Germany

ISBN: 978-3-7341-0352-0

www.blanvalet.de

Für Philippa

2015

Der Wartesaal war in schmutzigem Weiß gehalten, und es standen rundherum blaue Plastikstühle an den Wänden. In einer Ecke steckten, von Einkaufsstützen umringt, zwei Frauen die Köpfe zusammen.

In so einem Raum hatte man eigentlich immer das Gefühl, fehl am Platz zu sein.

Kim saß am Fenster, das blonde Haar stand ihr wirr vom Kopf ab.

Harry setzte sich zu ihr. Warum war es in Krankenhäusern bloß so warm? Seine Jacke zog er trotzdem nicht aus, schon um es nicht so aussehen zu lassen, als würde er irgendetwas einfach voraussetzen. Zum Beispiel, dass er hier willkommen war.

»Gibt es was Neues?«

Kim schüttelte bloß den Kopf.

Nun wurde das Flüstern in der Ecke des Raumes lauter, eine der Frauen beugte sich vor, und ein Einkaufsbeutel fiel um. Harry konnte darin Pizzaschachteln und eine Litertüte Milch erkennen. Er fragte: »Kann ich irgendetwas für dich tun?«

Sie sah auf. Dunkle Ringe unter den Augen.

»Du siehst furchtbar aus«, sagte er.

»Vielen Dank auch.«

Sie trug schwarze Jeans wie meistens und ein ausgebleichenes T-Shirt. Man konnte gerade eben noch das grinsende Gesicht darauf erkennen und die Aufschrift *BRIXTON LIVE!* in roten Buchstaben. »Ich meinte doch nur, dass du müde aussiehst.«

Sie gab keine Antwort.

»Kaffee?«

»Was?«

»Soll ich dir einen Kaffee holen?«

»Nein.«

Etwas später fragte er: »Tee?«

»Harry, halt doch einfach den Mund.« Sie sagte es so laut, dass die eine der Frauen in der Ecke aufblickte. »Wenn ich geahnt hätte, dass du mich hier die ganze Nacht zulaberst, hätte ich dich nicht angerufen.«

»Ich bin aber froh, dass du's gemacht hast«, entgegnete Harry behutsam.

Resigniert sackte sie in sich zusammen. »Ich fand einfach, du solltest Bescheid wissen.«

Inzwischen starrten die beiden Frauen sie an. Wir machen denen hier gerade die Seifenoper, dachte Harry. Ein bisschen Krankenhausunterhaltung an einem Sonntagabend. Als er sie zur Einschüchterung mit einem strahlenden Lächeln bedachte, senkten sie rasch den Blick. Eine der beiden stellte die Einkaufsstütze wieder hin und zog sie näher an ihren Stuhl.

Eine Weile sagte niemand ein Wort, dabei hatte Harry jede Menge Fragen. Auch seine Jacke wollte er ausziehen und sich einen Kaffee holen, einen doppelten Espresso,

wenn er den am Automaten bekam. Aber er konnte sich einfach nicht rühren, kam sich vor wie eine Fliege im Spinnennetz, umfangen von klebrigen Fäden. Die Tür ging auf, und eine Frau mit blauer Hose und Kittel blickte sich im Raum um. Kim wurde bleich und drückte den Rücken durch.

»Bleiben Sie ruhig sitzen«, sagte die Frau. »Ich wollte Ihnen nur Bescheid sagen, dass wir jetzt fertig sind. Außerdem ist meine Schicht nun zu Ende, ich sehe Sie also erst morgen wieder. Falls Sie dann noch hier sind.«

»Wie steht es denn um ihn?«, fragte Harry.

»Sind Sie ein Verwandter?«

»Nein, ist er nicht«, versetzte Kim.

Harry las das Namensschild der Frau: Dr. Annan.

»Er ist ein Freund«, sagte Kim nach einer Weile.

Rasch huschte Harrys Blick zu ihr hinüber.

Die Ärztin erklärte: »Keine Veränderung, jetzt müssen wir sehen, ob die Medikamente wirken.«

»Und wie lange dauert es, bis wir Genaueres wissen?«, erkundigte sich Kim.

»Tut mir leid, das kann ich Ihnen leider nicht sagen. Jetzt heißt es einfach abwarten.«

Und damit war das Gespräch beendet. Harry konnte nicht fassen, dass Kim die Ärztin einfach so gehen ließ. Sie sahen ihr hinterher, und Harry sehnte sich so sehr nach mehr Informationen, dass er am liebsten laut geschrien hätte. Aber er hatte nicht das Recht, hier Forderungen zu stellen, leider hatte er auf überhaupt nichts ein Anrecht. Auch ohne hinzusehen, konnte er die Blicke der beiden Frauen spüren, die natürlich jedes einzelne Wort mitbekommen hatten.

»Ist das nicht wunderbar?«, wandte er sich deshalb mit lauter Stimme an sie. »Derart aufopferungsvolles Personal! Ja, so ist unser Gesundheitssystem eben.«

Die Frauen schauten weg.

»Aber die ist wirklich gut«, wandte Kim ein.

»Das bestreite ich gar nicht.«

Eigentlich hatte er damit gerechnet, dass sie sich jetzt mit ihm anlegen würde. Die alte Kim wäre auf seine Worte sofort angesprungen, hätte sich zu einer Predigt über Grundversorgung und Kollektivverantwortung hinreißen lassen: Jeder seinen Möglichkeiten und seinen Bedürfnissen entsprechend. Aber heute sagte sie nichts.

»Also, was jetzt?«, fragte Harry.

»Jetzt warten wir.« Ihr Blick war ausdruckslos. »Oder ich zumindest warte. Du kannst machen, was du willst.«

»Bleiben wir hier?«

»Du kannst auch reingehen, wenn du möchtest. Es ist das Bett links.«

»Kommst du nicht mit?«

»Jetzt nicht.«

Sie sah so klein und hilflos aus, wie sie da auf ihrem blöden Stuhl vor der leeren Wand saß. Das passte überhaupt nicht zu ihr, Kim war doch eine Kämpfernaut. »Ich könnte bei euch vorbeigehen und dir ein paar Sachen holen«, schlug Harry vor, »vielleicht ein paar Klammern zum Wechseln?«

Sie schüttelte den Kopf, aber das konnte er verstehen. In so dunkler Stunde half auch eine saubere Jeans nicht weiter, und ihr Aussehen war Kim sowieso nie wichtig gewesen. Für so was hatte sich eher Eva mit ihren lan-

gen Hippieröcken, Perlen und wehenden Halstüchern interessiert. Harry schluckte. »Soll ich vielleicht jemanden anrufen?«

»Wen denn?«

»Deine Mutter zum Beispiel.« Harry konnte beinahe ihre Stimme hören: *Mit Krankheiten konnte ich noch nie gut umgehen, die sind ja so aufreibend.*

»Der hab ich heute Morgen schon Bescheid gesagt. Sie kann nicht kommen.«

Harry nickte. Er hatte nichts anderes erwartet.

»Und dein Vater?«

Sie starrte ihn an, als wäre er nicht ganz dicht. »Warum sollte ich den denn anrufen?«

Weil er zur Familie gehört. Und weil man das in so einer Situation nun mal macht. Man umgibt sich mit Menschen, die einem helfen können. Selbst wenn man sie seit Jahren nicht gesehen hat. »Und was ist mit Jake?«

Kim sprang so heftig auf, dass beinahe ihr Stuhl umkippte. »Harry, wenn du nicht endlich den Mund hältst, setze ich mich woanders hin, verstanden? Dieses eine Mal kannst du nicht herbeieilen und den großen Macher geben, okay? Ich hab längst alles erledigt, was zu tun war. Und dich hab ich angerufen, weil ich es für das Richtige gehalten habe. Aber ich brauche dich hier nicht, ich komme gut allein klar.«

Sie bebte am ganzen Körper.

Nach einer Weile setzte sie sich wieder. Aber sie starrte die ganze Zeit zum Fenster rüber, obwohl man wegen des weißen Lamellenvorhangs gar nichts sehen konnte – keine Bäume, Krankenwagen oder Busse.

Harry umfing in der Jackentasche sein Handy. »Ich geh mal kurz nach draußen, bin gleich wieder da.«

Falls sie ihn gehört haben sollte, ließ sie es sich nicht anmerken.

Auf dem Gang roch es nach Desinfektionsmittel. Harry lehnte sich in seinem maßgeschneiderten Kaschmiranzug an die Wand und kämpfte gegen die Hoffnungslosigkeit an, die ihm jegliche Substanz zu rauben schien. Er fühlte sich leer und hohl bis in die Knochen.

Kim war schwindelig. Sich Harry zu stellen, hatte ihr das letzte bisschen Energie geraubt. Sie wünschte wirklich, sie hätte etwas zu essen dabei – vielleicht eine Schachtel Minzbonbons oder eine Tafel Schokolade. Leider hatte sie nichts, nicht einmal Geld hatte sie eingesteckt. In dieser Hinsicht hätte Harry doch helfen können, der hatte ja immer Kohle. Dicke Batzen gefalteter Scheine, die nur darauf warteten, ausgegeben zu werden.

»Ist das Ihr Lebensgefährte?«, fragte eine der Frauen in der Ecke.

Jetzt starrten beide Frauen sie an.

Kim schüttelte den Kopf.

»Na, zu dem würde ich nicht Nein sagen«, schwärmte die Größere der beiden. Sie hatte sich die Haare so straff zurückgebunden, dass ihre Stirn ganz glatt und glänzend war, und trug goldene Kreolen. Beide Frauen lachten.

»Der sieht aus wie dieser Fernsehschauspieler«, sagte die Frau mit den Ohrringen zu ihrer Freundin. »Dieser Italiener, der immer lächelt. Du weißt schon.« Jetzt wandte sie sich wieder an Kim. »Und wer ist das dann?«

Kim bemerkte, dass sie zitterte, und rieb sich die Arme.

»Alles klar mit Ihnen?«

Kim schlang die Arme um ihren Leib.

»Das liegt an dieser Warterei. Die ist schlimm, die macht einen ganz fertig. Wir sind schon seit drei Uhr hier. Und jetzt nehmen sie ihm gerade Blut ab.« Die Frau schauderte. »Ich kann kein Blut sehen, das fand ich immer schon furchtbar.«

Lassen Sie mich in Ruhe. Lassen Sie mich doch bitte in Ruhe.

Wieder ging nun die Tür auf, und eine blau gekleidete Krankenschwester stand auf der Schwelle. Kims Herz setzte einen Moment aus, aber die Schwester wandte sich an die Frauen in der Ecke.

»Sie können jetzt mitkommen.«

Umständlich sammelten die beiden ihre Jacken und Plastiktüten zusammen. Als sie gingen, nickte die Frau, die die ganze Zeit gesprochen hatte, Kim zu. »Ich hoffe, bei Ihnen wird alles gut.«

Die Tür fiel zu. Kim war wieder allein.

Mal abgesehen davon, dass sich hier irgendwo auch Harry herumdrückte. Der war ja nie weit.

Kim vergrub das Gesicht in den Händen.

2006

»Ich seh sie gar nicht«, sagte Kim.

In der heißen Julisonne standen die Eltern hier draußen Seite an Seite, sie plauderten und lachten wie Gäste auf einer Hochzeit. Die Frauen trugen rosa Seide und cremefarbenes Leinen, die Männer hellgraue Anzüge. Goldene Armbänder glänzten, Diamanten fingen das Licht ein und funkelten. Im Gegensatz dazu sahen die Absolventen in ihren schwarzen Roben wie ein Schwarm Krähen aus.

Auf der obersten Stufe der Steintreppe stehend, ließ Kim den Blick über die Gesichter wandern. Während der ganzen Zeremonie war sie nicht sicher gewesen. »Sie wird schon irgendwo sein«, versicherte Izzie.

Sicher? Eva kam doch immer zu spät. Kim atmete tief durch. Neben ihr fing Izzie an zu winken. Kim blickte nach unten, wo sich die Menge teilte und ein zerknittert aussehender Mann mit rotem Gesicht erschien. Er stützte etwas, das wie ein riesiges geblühtes Sofa aussah.

Izzie riss die Augen auf.

»Alles klar, Liebes?«, fragte der Mann und reckte sich zu ihr hoch, um sie zu küssen.

»Das war ja wunderschön«, schwärmte das geblühtes Sofa. »Ich hab die ganze Feier durchgeweint.«

Izzies Dad schien von seinem Kragen erwürgt zu werden. Immer wieder schob er einen Finger hinter den obersten Knopf und reckte verzweifelt den Hals.

»Sie haben den Weg aus Newcastle hierher also gut gefunden?«, sagte Kim, um die sich ausbreitende Stille zu durchbrechen.

»Ja, klar«, antwortete Izzies Vater. »Nur bei Alnwick gab es mal kurz Probleme.«

»Mum«, brachte nun endlich Izzie hervor, der es erst einmal die Sprache verschlagen hatte. »Wo hast du denn dieses Kleid her?«

Ihre Mutter schaute an sich herunter, als wäre sie positiv überrascht von dem, was sie da sah. »Das hab ich selbst genäht. Wie findest du es?«

»Hast du vielleicht auch eine Jacke mitgebracht?«

Nun drängte von allen Seiten die Menschenmenge heran, und Izzies Mutter glitt wie auf Rollen seitlich weg.

»Sollen wir vielleicht irgendwo eine Tasse Tee trinken?«, schlug Izzie verzweifelt vor.

Kim schüttelte den Kopf. »Ich kann hier noch nicht weg.«

Der Lärm der Menge wurde lauter.

»Warten Sie noch auf Ihre Eltern?«, fragte Izzies Vater.

Kim musste schlucken. Wie kalter Nebel umfing sie plötzlich wieder Trostlosigkeit. Nein, sie wartete nicht auf ihre Eltern. Ihrer Mutter würde es nicht im Traum einfallen, den weiten Weg aus Südfrankreich auf sich zu nehmen. Und ihr Vater, der mit seiner neuen Frau und seinen kleinen Kindern in Leicester wohnte, wuss-

te nicht einmal von ihrer Abschlussfeier. »Nein«, sagte sie. »Auf meine Schwester.«

»Lasst uns mal ein paar Fotos machen!«, schlug Izzies Dad vor und holte eine alte Kamera in einer braunen Lederhülle hervor.

Das war Kim unangenehm, sie wollte mit den Erinnerungsfotos einer fremden Familie nichts zu tun haben. Auch wenn sie seit dem ersten Jahr an der Uni mit Izzie befreundet war, wollte sie nur ungern in einem silbernen Rahmen auf einem Fernseher in Newcastle landen.

Und deshalb begann sie nun, sich mit ganz kleinen Schritten seitlich und hoffentlich unbemerkt davonzuschleichen. Aber da kam plötzlich Grölen von links und dann eine kleine Explosion, als würden Böller hochgehen. Viel zu spät rief jemand: »Vorsicht!«, und Kim kriegte aus nächster Nähe den kompletten Inhalt einer Magnumflasche Sekt oder Prosecco ab. Vielleicht handelte es sich sogar um Jahrgangschampagner, schließlich waren sie hier in Edinburgh. Kim blinzelte und prustete, jemand stammelte: »Oh, Entschuldigung!«, und dann fand sie sich plötzlich inmitten einer Gruppe Menschen wieder, die sich allesamt hilfsbereit auf sie stürzten. Man tupfte sie mit Papiertaschentüchern ab und versuchte, sie dazu zu bewegen, ihre durchweichte Mietrobe ausziehen. Eine große Frau mit leuchtend blauem Hütchen sagte: »Ach, guckt mal, das arme Mädchen. Schaut euch die nur an. Die sieht ja aus wie eine ertrunkene Ratte.« Und während sie sich den Champagner aus dem Haar schüttelte, hörte Kim durch all das Theater hindurch eine Stimme, die sie kannte.

»Kim?«, fragte Eva.

Überglücklich schaute Kim auf. Da stand sie nun vor ihr, ihre Schwester mit ihrem weißblonden Haar, den feinen Zügen und dem immer leicht überrascht wirkenden Blick. Die Vertrautheit mit der Person, die sie mehr als jeden anderen auf dieser Welt liebte, belebte Kim augenblicklich, fuhr ihr bis in die Fingerspitzen. Aber im selben Moment sah sie, dass Eva nicht allein gekommen war.

Neben ihr stand ein lächelnder Harry.

Kim verengte die Augen zu Schlitzen. »Was zum Teufel«, sagte sie zu ihrer Schwester, »will der denn hier?«

Die Waschbecken waren winzig. Jedes Mal, wenn jemand den Hahn aufdrehte, spritzte das Wasser über den Rand. Als Folge davon waren die Fliesen tückisch glatt.

»Ich hasse ihn«, erklärte Kim.

»Ich weiß, das hast du erwähnt, und zwar des Öffteren.« Izzies Newcastler Akzent war stärker als sonst, als würde er von ihren Eltern aktiviert wie Hefe von Zucker.

»Den hätte sie niemals mitbringen dürfen, oder sie hätte wenigstens fragen müssen.«

»Und was hättest du dann gesagt?«

»Was?«

»Na, wenn sie dich gefragt hätte.«

Kim schob das Kinn vor. »Ich hätte Nein gesagt.«

Sie waren gerade im Restaurant eingetroffen, in dem sie ihren Abschluss feiern wollten. Während die anderen sich gesetzt hatten, hatte eine immer noch vor Wut schäumende Kim nach Izzies Hand gegriffen und ihre

Freundin nach oben mitgezogen. Der Zorn brodelte in ihr. Vor ihrem inneren Auge hatte sie Bilder davon, wie die Lava aus ihr emporschoss und alle um sie herum in Stein verwandelte. Vor Jahren war Eva mal kurzzeitig auf dem Homöopathietrip gewesen und hatte Kim erklärt, dass ihre Konstitution Phosphor entsprach. Damit war gemeint, dass sie wie ein Streichholz war – die Flamme loderte schnell auf, um dann genauso schnell wieder zu erlöschen. Die Erkenntnis half ihr aber auch nicht weiter. Kim hätte viel lieber wie Gwyneth Paltrow die milde Aura einer Heiligen gehabt.

»Also, ich finde ja«, sagte Izzie nun, »wenn man ihn so sieht, wirkt er eigentlich ganz normal.«

Izzie bewunderte Menschen, die sich nahtlos einfügten. Sie selbst hatte nämlich keine Ahnung, wie man das anstellte. Sie verschlang Frauenzeitschriften und notierte sich magische Schönheitsprodukte oder die Titel von Selbsthilfebüchern. Wenn die Leute von Yoga oder Goji-beeren oder ihrem Japanischkurs schwärmten, hörte sie aufmerksam zu. Ständig machte sie sich darüber Gedanken, ob ihre Haare zu unbändig oder ihre Oberschenkel zu dick waren, oder darüber, dass außer ihr niemand Fagotte witzig zu finden schien. »Und dann guck dir nur so jemanden wie Kate Moss an«, sagte sie oft. »Die scheint doch keine einzige Regel zu befolgen, und trotzdem lieben alle sie. Wie soll man es denn nun machen?« Kim fand diese Zweifel seltsam. Sollten die Leute doch denken, was sie wollten. Jemand anders als man selbst konnte man ohnehin nicht sein.

»Er hat sich mit meinem Dad über Michael Owen un-

terhalten«, sagte Izzie nun. Verständnislos starrte Kim sie an.

»Der von Newcastle United. Die Knieverletzung bei der Weltmeisterschaft.«

»Aber genau so läuft das bei Harry doch immer«, brach es aus der wütenden Kim hervor. Sie lehnte sich gegen den Handtuchrockner, während Izzie eine der Toilettentüren mit dem Fuß aufhielt und sich auf dem geschlossenen Deckel niederließ. »Er findet raus, wofür du dich interessierst, und verwickelt dich dann in ein Gespräch.«

»Aber das ist jetzt nicht gerade ein Verbrechen, oder? Sich gern mit Leuten zu unterhalten.«

Die Tür ging auf, und das Lärmen aus dem Saal unten drang zu ihnen herein. »Oh, tut mir leid«, sagte eine Frau mit leuchtend rotem Haar und grünem Kleid.

»Beachten Sie uns gar nicht«, entgegnete Izzie. »Wir verstecken uns hier nur vor Harry.«

Die Frau schritt entschlossen voran, rutschte auf dem nassen Fußboden aus und schlitterte in eine der Toilettenkabinen. Ein leiser Schmerzensschrei drang heraus.

Kim versuchte es noch einmal. »Er wickelt die Leute um den Finger. Bringt sie dazu, dass sie ihn mögen.«

»Na ja, bei dir zumindest hat das nicht funktioniert.«

»Weil ich ihn durchschaue.«

Izzie legte den Kopf schräg. »Du willst damit also sagen, dass das alles nur aufgesetzt ist?«

»Das sieht man doch an seinem Blick. Mit dem Typen stimmt irgendwas nicht.«

»Wie meinst du das?«

»Der hat was zu verbergen«, erwiderte Kim ungeduldig.

»Das haben wir doch alle.«

»Du nicht.«

»Woher willst du das wissen?« Izzie zog die Augenbrauen hoch.

Als Kim nun das Gewicht verlagerte, sprang der Händetrockner an. Im warmen Luftzug rief sie über den Lärm hinweg: »Er ist nicht gut für sie.«

»Für Eva?« Izzie wartete, bis das Getöse aufhörte. »Aber die kann echt auf sich selbst aufpassen.«

Nein, kann sie eben nicht. Du hast ja keine Ahnung. Sie ist nicht so stark, wie sie wirkt.

»Viele würden denken, dass sie da einen guten Fang gemacht hat«, erklärte Izzie. »Dem würden wohl nur wenige Frauen einen Korb geben, so reich und gut aussehend, wie der ist.«

Er ist wie Klopapier, das einem unterm Schuh klebt.

»Was hat er dir denn nur angetan, dass du ihn so sehr hasst?«

Hinter Kims Stirn wütete der Zorn mit solcher Kraft, dass sie gar nicht wusste, wo sie anfangen sollte.

Izzie seufzte. »Ich weiß. Sie ist deine Schwester, und für die ist niemand gut genug. Aber wenn sie nun mal ihn will, dann stehst du auf verlorenem Posten und machst dich nur selbst fertig.«

In der Kabine neben ihr ging die Spülung.

Izzie stand auf. »Denk doch an das Gelassenheitsgebet: *Ändere, was du kannst, nimm hin, was du nicht ändern kannst, und sei weise genug, das eine vom anderen zu unterscheiden.*«

Das machte Kim nur noch wütender. Vielleicht solltest du deinen Ratschlag mal selbst befolgen, wollte sie am liebsten sagen, und dich nicht immer verbiegen, um anderen zu gefallen. Aber dann bekam sie sofort ein schlechtes Gewissen, Izzie wollte ihr ja nur helfen.

Wieder unten, im Chaos von Feierlärm und klapperndem Besteck, mussten sie sich an die Wand pressen, um einen Kellner mit Silbertablett vorbeizulassen. »Sollen wir vielleicht die Plätze tauschen?«, rief Izzie ihr zu. »Ich kann gerne neben ihm sitzen, wenn du willst.«

Das ändert ja auch nichts, dachte Kim, als sie Izzie durch das überfüllte Restaurant folgte. Und wenn er am anderen Ende des Tisches sitzen würde. Diese Überzeugung, dass er immer recht hat, diese Aura übermäßigen Selbstbewusstseins – all das liegt über dem Raum wie Nebel. Er macht sich über alles lustig, was mir wichtig ist. In seiner Gegenwart fühle ich mich klein und unbedeutend – als würde ich wie eine winzige Ameise durch die Gegend krabbeln, während er wie ein Gott daherschreitet. Als ich ihn zum ersten Mal gesehen habe, hat er mir in der Sonne gestanden. Wie alt war ich da, dreizehn? Ich hab in abgewetzten alten Shorts und einem bauchfreien Top im Garten gelegen, hab das lange Gras unter den Fingern gespürt und den ersten heißen Tag seit Wochen genossen. Christine von nebenan sagte, dass die Wetterkarte im Fernsehen komplett orange war. Ich konnte die Hitze auf der Haut spüren, das prickelte richtig. *Geh bloß nie in die Sonne*, hat mich Mum immer gewarnt. *Die macht nämlich alt*. Darin bestand also meine Rebellion im Teenageralter – im Sonnenbaden.

»Kim? Das ist Harry.«

Die Welt wurde dunkel. Eine Sonnenfinsternis.

Eva erklärte: »Wir wollen Eis holen. Sollen wir dir eins mitbringen?« Aber ich antwortete nicht, von der Sonne ganz benommen, brachte ich kein Wort heraus.

»Also kein Eis?« Die Stimme eines Schickimicki-typen.

Ich riss die Augen auf. Sein Gesicht konnte ich aber nicht sehen, nur einen Schatten, wie ein Felsen, der sich im gleißend weißen Licht abzeichnete.

»Bist du immer so gesprächig?«

»Ach, lass sie doch in Ruhe, Harry. Sie will einfach nur die Sonne genießen.«

Mit der Hand schirmte ich die Augen ab, und jetzt konnte ich seinen Gesichtsausdruck erkennen.

»Harry?«

Wie er über mich lachte. Sein ganzes Gesicht legte sich in Falten, während er von Ohr zu Ohr grinste, so als wäre ich ein einziger großer Witz.

»Harry? Kommst du?«

Als er sich dann bewegte, blendete mich die Sonne. Ich setzte mich auf, und die Welt war ganz ausgewaschen, wie gebleicht. Ich starrte den beiden hinterher, als sie zum Haus zurückgingen. Harry war einen Kopf größer als Eva, aber dünn, nur Haut und Knochen, wie Christine sagen würde.

Er stieg die Betonstufen hinauf und blieb stehen. »Das ist also deine kleine Schwester?«

Reglos wartete ich.

»Die wäre ja ganz hübsch, wenn sie mal lächeln würde.«

Diese Wut. Der Zorn. Man sollte doch meinen, dass die nach all den Jahren verpufft wären. Aber so ist es nicht.

Während meiner Jugend verbrachte Harry fast jedes Wochenende bei uns zu Hause, machte sich bei uns breit, denn es gab ja niemanden, der ihn davon abhalten konnte. Dad war abgehauen. Mum schwebte in einem Cocktailkleid und einer Chanelwolke durch die Gegend und verbrachte den Abend (das Wochenende oder gleich die ganze Woche) nur zu gerne auf irgendwelchen gesellschaftlichen Ereignissen. Dass sie über einer Pommesbude in Torquay geboren war, hätte wohl niemand gedacht. Ihre Aussprache ließ eher vermuten, sie wäre in Kensington aufgewachsen – in einem dieser prächtigen weißen Häuser mit schwarzen Eisenzäunen, wo Gouvernanten Kinderwagen schoben, verschnörkelt wie die Kutsche aus Aschenputtel. Mum war von Harry begeistert. *Wie ein junger Montgomery Clift. Du weißt schon, mein Schatz, diese Filme aus den Fünfzigern.* Und sie fand, dass er perfekt zu Eva passte – groß und dunkel neben Evas blonder Zerbrechlichkeit. Solche Äußerlichkeiten waren für unsere Mutter wichtig. Dad war also weg, und Mum irgendwie auch, aber Harry hing ständig bei uns rum. Kam ich zum Beispiel ins Wohnzimmer, um fernzusehen, lag er da lang ausgestreckt auf dem Sofa – das er komplett einnahm. Und wenn er mal nicht auf der Couch lag, dann war er oben in Evas Zimmer. Ich saß mit meinem Mathebuch in der Küche, um mich auf die Abschlussprüfung vorzubereiten, starrte auf Rechtecke und hörte sie oben lachen. Dann ertönte auch dump-

fes Bollern, so als würde etwas umfallen oder umkippen oder irgendwo runterknallen. Und das wurde natürlich immer von Musik begleitet, dem alten Zeug aus den Sechzigern, das Eva so liebte – The Mamas and the Papas, Janis Joplin, Jimi Hendrix. Die Stimmen von The Byrds, die sich zu einem Klangteppich miteinander verwoben. Eva erklärte, dass einer ihrer Songtexte von König Salomon stammte, der stand schon in der Bibel. *To every thing there is a season, and a time to every purpose under heaven – Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vornehmen unter dem Himmel hat seine Stunde.* (Und wenn etwas nicht hinhaut, dann bringt es überhaupt nichts, in die Luft zu gehen und sich zu stressen. Das wäre ja so, als würde man mit dem Kopf gegen die Wand laufen.) *Geboren werden und sterben, weinen und lachen, lieben und hassen, Streit und Friede haben ihre Zeit.*

Und das Kalkulieren von Oberflächen und Umfängen hatte seine Zeit.

Mit Bleistift malte ich eine kleine Maus in die Ecke der Seite. Sie hatte eine spitze Nase, zwei große Ohren, die wie Satellitenschüsseln aussahen, und einen langen, dünnen Schwanz.

Jetzt hörte das Bollern oben auf, wahrscheinlich waren sie mit dem Sex fertig. Ich malte die Mausehren aus.

Dann hörte ich, wie die Tür zu Evas Zimmer aufging. Vielleicht waren das immer noch die Byrds, es hätte auch Bob Dylan sein können. Von der Treppe kamen Schritte. Ich zog ein Blatt Papier über die Maus.

Harry kam in die Küche. Er war so groß, dass er oben fast den Türrahmen berührte, und hatte glänzende

schwarze Locken wie ein Cockerspaniel. Das halb aufgeknapfte weiße Hemd ließ seine Haut noch dunkler erscheinen. Er trug immer ein weißes Hemd, als wäre er in Gedanken stets im Büro.

»Machst du gerade Hausaufgaben?«

Ich antwortete nicht.

Harry warf einen Blick auf den Tisch. »Mathe.«

Auch das bedurfte wohl keines Kommentars.

»Eva sagt, dass du das Fach nicht magst, weil es dir schwerfällt.«

Ich weigerte mich aufzusehen.

»Das ist gar nicht so schwer. Gib mir nur fünf Minuten, dann erklär ich's dir.«

Denn du bist ja ach so überlegen, du warst schließlich auf einer Privatschule. Schon bei der Vorstellung, mich hier gemeinsam mit Harry über mein Mathebuch zu beugen, wurde mir ganz schlecht. Ich konzentrierte mich auf meine Rechtecke und hörte zu, wie er herumfuhrwerkte, Tee machte, einen Löffel in das Edelstahlspülbecken fallen ließ.

Auf dem Weg nach draußen blieb er an der Tür stehen. Ich konnte spüren, wie er da verharrte und mich betrachtete. Dann sagte er: »Du weißt ja, wo du mich findest. Falls du deine Meinung änderst.«

Ich malte der Maus noch eine riesige schwarze Nase, die wie ein Klecks aussah, und drückte dabei ganz fest auf. Eingeschnappt starrte der Nager sie an.

Natürlich weiß ich, wo ich dich finde. Du bist ja immer hier.

»Also, was machen Sie denn so, Liebes?«, fragte Izzies Mutter und lehnte sich in ihrem bauschigen Blumenkleid auf dem Stuhl zurück. Es waren durchaus noch andere Eltern in seltsamen Outfits nach Edinburgh gekommen, aber sie schoss wirklich den Vogel ab.

»Nicht viel«, lächelte Eva.

»Sie ist Musikerin«, erklärte Kim. »Und Umweltaktivistin.«

Sie hatten einen Tisch in einer Ecke des Restaurants, der außerdem von einer Zwischenwand halb verdeckt war. Darum gingen ihre Unterhaltungen nicht komplett im allgemeinen Getöse und Jubel der feiernden Absolventen um sie herum unter. Es bedeutete aber auch, dass die Kellner sie immer wieder vergaßen. Und deshalb bin ich auch schon so beduselt, dachte Kim, als sie ihr Glas wieder füllte. Wir haben einfach nicht genug zu essen, um den ganzen Alkohol aufzusaugen. »Und das heißt«, mischte sich nun Harry ein, »dass sie mit ihrer Gitarre durchs Land reist und in Gummistiefeln über matschige Felder marschiert.«

Eva lachte.

Kim starrte ihn an. »Woher willst du das denn wissen?«

Evas Gesicht war immer schon fragil gewesen. Aber heute Abend konnte man außerdem dunkle Ringe unter ihren Augen erkennen, wenn sie nicht lachte. Kim runzelte die Stirn. Stimmt mit ihrer Schwester irgendwas nicht? Normalerweise war Eva doch ein sonniges Gemüt. Sie fand andere Menschen manchmal schwer zu verstehen, aber im Allgemeinen glaubte sie daran, dass

sich im Leben alles schon von selbst regelte, und machte sich über die Einzelheiten keine allzu großen Sorgen.

»Er hat mich mal begleitet«, erklärte Eva nun. »Zu einer Gemeinschaft in Westwales, einer kleinen Bauernsiedlung im Wald. Ich fand, dass er sich kein Urteil erlauben kann, bevor er sich das nicht mal selbst angesehen hat.«

Harry setzte eine gequälte Miene auf. »Die haben mir Linsen vorgesetzt.«

»Vegetarismus«, erwiderte Kim, »wäre eine viel effizientere Art und Weise, die Weltbevölkerung zu ernähren.«

»Und fermentierten Tofu.«

»Es geht darum, wertvolles Ackerland bestmöglich zu nutzen.«

»Und Hanf.« Harry runzelte die Stirn. »Oder zieht man den an?«

Ein Wortgefecht zwischen Harry und ihr würde alle anderen nerven, das wusste Kim. Aber sie konnte einfach nicht anders. »Du kannst doch nicht so tun, als wäre der Verzehr eines Schnitzels eine rein persönliche Entscheidung. Das ist es nämlich nicht. Was du tust, hat Konsequenzen für andere.«

Erschrocken blickte Izzies Mutter auf ihren leeren Teller.

»Im Prinzip«, sagte nun Harry, »wurde Eva im falschen Zeitalter geboren. Sie würde am liebsten die Uhr zurückdrehen. Kein Fernseher, keine Autos, keine moderne Medizin. Ihr Ideal wäre wohl irgendein Mittelalterdorf: am Brunnen Wasser holen, von Hand melken,

auf der Suche nach Kartoffeln im Dreck herumwühlen.« Ganz unschuldig blickte er Kim mit großen Augen an. »An der Seite von lauter anderen Dorfbewohnern mit Geschwüren und faulen Zähnen.«

Von wegen, dachte Kim. Eva strahlt doch von innen heraus, von ihr geht ein Leuchten aus. Kinder und alte Damen schauen ihr mit wehmütigem Lächeln hinterher. Männer starren sie an und fragen sich, ob ihr Leben an der Seite so einer Frau wohl anders verlaufen wäre. Und Eva, die in ihren bunten Hippieklamotten einfach ihren Gedanken nachhängt, merkt gar nicht, welche Wirkung sie auf andere Menschen hat. Ich aber schon, und deshalb ist es meine Aufgabe, sie zu beschützen.

»So meint Eva das doch gar nicht.« Kim umklammerte die Tischkante und spürte das gestärkte weiße Tisch-tuch unter den Fingern. »Sie sucht nach einer neuen Lebensweise. Es geht ihr überhaupt nicht darum, die Uhr zurückzustellen, sondern darum, die Erde mit Respekt zu behandeln.«

»Indem man Wände aus Lehm und Stroh baut«, entgegnete Harry.

»Indem man in Einklang mit der Natur lebt.«

»Und dabei irgendwelche Gesänge anstimmt. In Wales haben wir ganz schön viel vor uns hin gesungen.«

»Das ist jetzt eine große Bewegung«, erklärte Kim mit lauter Stimme, weil man Harry anders ja wohl nicht zum Schweigen bringen konnte. »Inzwischen gibt es in ganz Europa Gemeinschaften. In Deutschland, Italien, Frankreich, Spanien, Portugal, Litauen ...«

»Und unser Geschäft mussten wir auf Komposttoiletten verrichten. Im Dunkeln. Umgeben von walisischen Schafen.«

»... und auf der ganzen Welt. Australien, Brasilien, die USA ...«

»Sie würde gerne in einem Ökodorf wohnen«, erklärte Harry und lehnte sich zu Izzies Vater rüber, der perplex dreinschaute.

»Wer jetzt? Eva oder Kim?«

»Wissen Sie«, sagte Harry, »das frage ich mich auch manchmal.«

»Es muss schon um einiges billiger sein, sein Gemüse selbst anzubauen«, warf nun Izzies Mum ein. »Beim Einkaufen traue ich ja manchmal kaum meinen Augen. Das sind vielleicht Preise! Erst letztens habe ich zu einer Verkäuferin gesagt, dass man schon fast eine Bank ausrauben muss, wenn man sich heutzutage eine Packung Kekse leisten will.«

»Der Klimawandel wurde durch menschliche Gier herbeigeführt und dadurch, dass wir uns zu sehr auf billiges Öl verlassen haben.« Inzwischen übertönte Kims Stimme sogar den Trubel im Restaurant. Die Gäste an anderen Tischen schauten auf. Einer der Kellner schaute irritiert her.

»Wir können nicht weiter so egoistische Entscheidungen treffen, oder unsere Ressourcen sind bald aufgebraucht. In der Politik ist immer von Wachstum die Rede, gemeint ist in Wirklichkeit aber zügelloser Materialismus.«

»Möchte vielleicht jemand Nachtisch?«, fragte Izzie,

die sich halb von ihrem Stuhl erhoben hatte. »Es gibt Ingwerpudding mit warmer Karamellsoße.«

»Ich weiß nicht«, sagte Harry. »Ist der denn vegan?«

»Unser aktuelles Wirtschaftsmodell«, verkündete Kim mit glühenden Wangen, »ist unhaltbar. Wir müssen aufwachen und uns der Realität stellen, bevor es zu spät ist. Was für eine Welt wollen wir denn unseren Kindern und Enkeln hinterlassen? Wenn wir diese Sache nicht jetzt in den Griff kriegen, kann es zu spät sein.«

»Kim«, drängte Izzie, »sollen wir vielleicht mal gucken, ob wir die Kellnerin finden?«

Als Kim ihre Freundin nun anschaute, sah sie Izzie ein wenig unscharf. »Was?«

»Um den Nachttisch zu bestellen.«

»Aber dafür müssen wir doch nicht beide los, oder?«

Nun schob Izzie ihren Stuhl so heftig zurück, dass er beinahe umfiel. Mit gerunzelter Stirn schaute Kim verdutzt zu, wie sich ihre beste Freundin durch die Menge schlängelte. War Izzie etwa wütend auf sie? Warum denn nur?

»Ich mache mir wirklich Sorgen um euch alle«, wandte sich nun Izzies Mum mit flatterndem Chintz an Kim. »Weil ihr jetzt ganz allein in die große, weite Welt hinausmüsst. Das ist ja alles noch halbwegs einfach, solange ihr zu Hause wohnt. Aber wenn ihr erst einmal selbst die Rechnungen bezahlen müsst, wie wollt ihr dann klar kommen?«

»Izzie kann sich jederzeit bei uns in London einquartieren«, versicherte Kim und schaute Eva an, um deren Einverständnis einzuholen. Aber die schien ihrem Blick

auszuweichen. So langsam wurde die Sache albern, was war denn nur mit allen los?

»Vielleicht kommt sie wirklich auf Ihr Angebot zurück, Liebes. Nach dem Referendariat. Ich meine, für ihren ersten Job als Lehrerin muss sie schließlich dahin gehen, wo man sie nimmt, nicht wahr?«

Kim konnte sich Izzie immer noch nicht vor einer Schulklasse vorstellen. Als sie irgendwann mal spät in der Nacht vor Kälte zitternd aus einem Comedy-Club getreten waren, hatte Kim sie gefragt: »Magst du Kinder überhaupt?« Verwirrt hatte Izzie sie angesehen. »Ach, muss man das für den Job denn?«

Izzies Mutter lehnte sich auf ihrem Stuhl zurück. »Und was ist mit Ihnen, Liebes? Wie sehen Ihre Zukunftspläne aus?«

Kim hatte Schwierigkeiten, sich zu konzentrieren. Links von ihr schienen Harry und Izzies Dad plötzlich in eine Unterhaltung über den Anbau von Weißkohl vertieft. Eva spielte mit einem Buttermesser herum, balancierte es auf ihrem Finger und beobachtete, wie sich das Licht darin brach. Im Restaurant wurde es immer wärmer.

»Jetzt am Anfang würde ich eigentlich alles machen. Sie wissen schon, vielleicht in einem Callcenter arbeiten oder kellnern, um erst einmal ein bisschen Geld zu verdienen.« Sie spürte, dass Harry zu ihr hersah. Sein Blick lastete schwer wie Blei auf ihr. »Und dann möchte ich mir gerne eine Arbeit im Bereich Wohnungswesen suchen.«

»Als Maklerin?«



Marianne Kavanagh

Für immer du und ich

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-7341-0352-0

Blanvalet

Erscheinungstermin: Mai 2017

Manchmal muss man sein Schicksal annehmen, um wieder nach vorn blicken zu können ...

Kim und Harry könnten unterschiedlicher nicht sein, schon immer waren beide damit beschäftigt, dem jeweils anderen das Leben so schwer wie möglich zu machen. Und doch verbindet sie etwas: die Liebe zu Kims älterer Schwester Eva und ihrem kleinen Sohn Otis. Als Eva schwer erkrankt, ändert sich alles, denn Kim und Harry müssen mit der Tatsache zurechtkommen, sie für immer zu verlieren. Als langgehegte Geheimnisse – und Gefühle – ans Licht kommen, die ihr Leben und ihre Beziehung zueinander für immer verändern könnten, müssen beide weitreichende Entscheidungen treffen ...

 [Der Titel im Katalog](#)